«RICHARD WAGNER UND DER ANTISEMITISMUS» VON PAUL LAWRENCE ROSE

Revolutionär auf zwielichtigen Pfaden

Bücher über Wagner, Antisemitismus und Nationalsozialismus sind en vogue. Das Thema lässt sich nicht erschöpfen. In deutscher Übersetzung liegt jetzt auch das Buch von Paul Lawrence Rose von 1992 vor.

■ von **HERBERT BÜTTIKER**

Verschiedene Ereignisse rücken Bayreuth dieses Jahr, abgesehen von den Festspielen, besonders ins Blickfeld. Im Herbst soll die Nachfolge Wolfgang Wagners geregelt werden. Die Richard-Wagner-Stiftung schweigt zum laufenden Verfahren. Von Aussenstehenden werden Wolfgang Wagners zweite Ehefrau Gudrun, seine Tochter Eva und Wieland Wagners Tochter Nike als aussichtsreichste Anwärter auf den Chefsessel am «Grünen Hügel» genannt. Dass Wolfgang Wagners Sohn Gottfried nicht dabei ist, wundert nicht. Dieser hat sich vom herrschenden Geist an der Wagner-Stätte, über der nach seinen Erfahrungen noch immer die braunen Schatten der Vergangenheit liegen, allzu heftig distanziert.

Diese Vergangenheit ist unter anderem Thema einer grossen Tagung, die das Kulturwissenschaftliche Institut Essen kommende Woche (21. bis 23. Juli) unter dem Titel «Wagner im Dritten Reich» auf Schloss Elmau durchführen wird. Hier soll laut Ankündigung «Zum ersten Mal in Deutschland interdisziplinär und mit international und national renommierten Experten diskutiert» und ein «Schlüsselphänomen der Geschichte des Nationalsozialismus» behandelt werden. Teilnehmer sind unter anderem Saul Friedländer, Joachim Fest, Reinhold Brinkmann und Jörn Rusen.

Forschung in den USA

Richard Wagner, Bayreuth und der Nationalsozialismus: zu den jüngeren Publikationen, die sich mit dem vieldiskutierten Thema befassten (vgl. «Zeichen und Werte» vom 12. April 1997), gehörten 1997 zwei ganz unterschiedliche Bücher: «Wagners Hitler» von Joachim Köhler, eine grossangelegte Untersuchung, die den ganzen Themenkomplex von Wagners bis zu Hitlers Biographie und zur Geschichte Bayreuths im Umfeld des Nationalsozialismus zu umfassen suchte, und eben Gottfried Wagners persönliche «Abrechnung». In seinem Buch «Wer nicht mit dem Wolf heult» lobt Gottfried Wagner insbesondere die Forschungsqualität und -quantität zum Themenkomplex in den USA. Die Arbeiten von Paul Lawrence Rose von der Pen State University im US-Bundesstaat Pennsylvania und Marc Weiner von der Indiana University würden alles in den Schatten stellen, was zum Thema in Europa publiziert worden ist.

Bild: Wagner–Dokumentarbiographie von Egon Voss

Karikatur auf Wagners Antisemitismus von Karl Klic, erschienen in den «Humoristischen Blättern», Wien 1873.

Die im Frühjahr im Pendo Verlag erschienene Übersetzung des Buches von Paul Lawrence Rose «Wagner: Race and Revolution» von 1992 macht es nun einfach, sich vom angelsächsischen Forschungsstand einen Eindruck zu verschaffen. Das Negative vorweg: Wer erwartet, dass der in der deutschen oder gar persönlich engagierten Diskussion begreiflicherweise spürbare Eifer und Übereifer sich hier nicht bemerkbar machen würde, wird bei der Lektüre da und dort enttäuscht. Im Rahmen historischer Forschungsarbeit irritieren jedenfalls spekulative Äusserungen wie die Vermutung, dass «Wagner ein ebenso williger Gefolgsmann Hitlers geworden wäre, wie seine Schwiegertochter werden sollte». Ebenfalls nicht gerade qualifiziert sind pauschalisierende Urteile über Wagners Musik oder etwa der Schluss von der «nackten Brutalität, die aus grossen Teilen von Wagners Musik spricht», auf die «Seelenverwandtschaft zwischen Wagner und seinem Schüler, die über rein ideologische Ähnlichkeiten hinausgeht».

Kein isoliertes Phänomen

Bei allem Misstrauen, das die polemische Behandlung des Themas an solchen Stellen weckt, überzeugt die vielschichtige und bei aller Komplexität klare Darlegung der ideengeschichtlichen Zusammenhänge von Wagners Entwicklung, und das Ergebnis im ganzen lässt sich kaum wegdiskutieren: Der Antisemitismus bei Wagner war kein isoliertes Phänomen, das von seinem künstlerischen und revolutionären Denken zu trennen wäre. Die ominöse Schrift «Das Judentum in der Musik» war nicht eine Entgleisung des enttäuschten Revolutionärs von 1850, und die «Regenerationsschriften» waren nicht Hirngespinste des alten Wagner. Die Konsequenz im Denken Wagners und die psychologischen Hintergründe kann Rose anhand der Quellen auf überzeugende Weise nachzeichnen. Dass er dabei immer wieder auch mit versteckten oder auch selbstredenden antisemitischen Lesarten rechnet, ist nicht immer unproblematisch, aber vielfach auch nachvollziehbar. Wagner war Stratege genug und wusste zudem seine unterschiedlichen Rollen als Ideologe und Künstler auch aus ästhetischen Gesichtspunkten zu trennen. An das «Kunstwerk der Zukunft» dachte er eben auch in dem Sinne, dass sein Musikdrama für die Menschen nach der Revolution von Bedeutung («mit ihm gebe ich den menschen der Revolution dann die bedeutung dieser Revolution, nach ihrem edelsten sinne, zu erkennen») sein sollte, sich also nicht auf der Ebene des zeitgebunden Politisch-Propagandistischen erschöpfen sollte.

Das antijüdische Gedankengut Wagners erweist sich dabei als vielfältig vermittelt in der Tradition der deutschen Geistesgeschichte, mit Kant, Fichte und Schopenhauer auf der Ebene der Geschichts- und Religionsphilosophie, mit den Burschenschaften, dem Jungen Deutschland auf politisch-ideologischer Ebene, schliesslich mit den revolutionären Dresdener Freunden im agitatorischen Bereich. Beides, der gesellschaftspolitische Aspekt und der religionsgeschichtliche Hintergrund, fliesst in Wagners Haltung zum Judentum zusammen.

Zentral ist für Rose die These, dass die moderne Auffassung von Revolution als ein «fortschrittliches Phänomen der Liberalen oder Linken» die modernen Wagner-Interpreten für dessen «rassisches» Revolutionsverständnis blind gemacht habe. Dieses sei von der Idee einer spezifisch deutschen Revolution bestimmt gewesen, die Wagner als antirömisch und antijüdisch verstand. In beidem verband sich eine Kritik an der Gegenwart, an der modern-dekadenten Zivilisation, wie sie Paris repräsentiere, und am Kapitalismus als einer Sache des Geldjudentums. Die Idee einer Erlösung der Menschheit, die von Deutschland auszugehen hätte, war deshalb zum einen an die Vorstellung einer rassischen «Regeneration», zum anderen mit dem «Judenproblem» verbunden, mit einer – Wagners berüchtigtes Wort – als «Untergang» gedachten «Erlösung Ahasvers».

«Ganze Geschlechter geschmäht»

Zur individuellen Seite von Wagners Antisemitismus, die in der breiten Vielfalt von Beziehungen, nicht nur der zu Meyerbeer, sondern beispielsweise auch zu den «jüdischen Freunden» eingehend beleuchtet wird, sei hier nur ein Sachverhalt erwähnt, der in Roses Lesart die Untrennbarkeit des Revolutionärs vom Antisemiten auf überraschende Weise bestätigt. 1850 macht Minna Wagner in einem Brief ihrem Mann den Vorwurf, sein «revolutionäres Treiben» habe ihre Beziehung zerstört, und sie spricht in diesem Zusammenhang von einem Aufsatz, den er vor zwei Jahren – also im Vorfeld der Dresdener Ereignisse – ihr habe vorlesen wollen, worin er «ganze Geschlechter geschmäht» habe, die ihm «im Grunde Liebes getan» hätten. Seither habe ihr Wagner nie mehr etwas von seinen Arbeiten zu hören gegeben. Zu vermuten, dass es sich um eine erste Fassung des Aufsatzes über «Das Judentum in der Musik» gehandelt habe, liegt auf der Hand, und Rose zieht daraus das Fazit, dass die Schmähschrift kein beiläufiges Nebenprodukt gewesen sei, «sondern wesentliches Element in einem ganzen Syndrom revolutionären Gedankenguts, das Wagners innere Einstellung von 1848 bis zu seinem Tod beherrscht».

Paul Lawrence Rose: Richard Wagner und der Antisemitismus. Originalausgabe unter dem Titel: «Wagner: Race and Revolution», Verlag Faber & Faber, London 1992. Aus dem Englischen von Angelika Beck. Pendo Verlag, Zürich 1999, 362 Seiten, 48 Fr.